

Einander verstehen

Alt und Jung in Familie und Gemeinde



»Lieber T., niemand verachte deine Jugend, sondern sei ein Vorbild der Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Glauben, in der Reinheit ... Einen Alten schreie nicht an, sondern ermahne ihn als Vater, die jungen Männer als Brüder, die alten Frauen als Mütter, die jungen als Schwestern, in aller Keuschheit ...«

So schrieb vor fast 2000 Jahren Paulus (ca. 55 J.) an Timotheus (ca. 29 J.), »*seinen rechten Sohn im Glauben*« (nachzulesen in 1Tim 4,12 und 5,1.2).

Wer bisher dachte, Generationsprobleme seien eine Sache der Neuzeit, muss wohl seine Meinung korrigieren. Denn schon die Griechen und Römer hatten so ihre Sorgen. Aber so weit wollen wir nicht zurückgehen; in unseren modernen Familien und Gemeinden gibt es Probleme genug.

Alt und Jung – das sind in unserem Thema die 40- bis 50-jährigen als Elterngeneration auf der einen Seite und junge Menschen im Pubertätsalter (12–24 J.) auf der anderen Seite. Diese Konstellation bietet ihre eigene Sprengkraft, teilweise mit der Energie einer mittleren Atombombe. Wird sie gezündet, kann schon einiges

an Schaden entstehen. Falls Sie zu dieser Generation gehören und Sie schaffen es, einander zu verstehen und Brücken zu bauen, dann haben Sie eine gewaltige Leistung vollbracht und ein hervorragendes Fundament für die Zukunft gelegt – für die Familie und für die Gemeinde. Und Sie haben etwas geschafft, was eine erstaunliche Außenwirkung zeigt.

Denn eine der wirksamsten Verkündigungen biblischer Botschaft ist ein glaubwürdiges Glaubensleben, sowohl in den Familien als auch in den Gemeinden. Das bedeutet nicht »Friede, Freude, Eierkuchen« um jeden Preis, nur um nach außen die Form zu wahren. Sondern es bedeutet, auch in den schwierigsten Konfliktsituationen und Spannungsfeldern immer wieder zu lernen, aufeinander zuzugehen und einander zu verstehen (na-

türlich ist das leichter und schöner gesagt als getan!). Aber der Einsatz lohnt sich! Nicht nur wir selbst haben den Nutzen davon, sondern auch der Sache Gottes ist gedient, wenn wir einander verstehen.

Dieses Verstehen bezieht sich nicht in erster Linie auf die Worte, die wir sagen, oder auf die akustische Lautstärke, auch nicht nur auf die sog. »nonverbale« Kommunikation mit Gesichtsausdruck, Körperhaltung, Gestik, sondern vor allem auf die Frage nach den Empfindungen und Motivationen bei dem anderen. Erst wenn ich weiß, was im tiefsten Inneren meines Gegenübers vorgeht, wenn ich weiß, welche Emotionen und Impulse ihn bewegen, kann ich sagen: »Mein Lieber, ich glaube, ich verstehe dich!« Dann erst bringe ich wirklich Verständnis für ihn auf!

Natürlich ist das eine Sache der

Zuneigung und Wertschätzung; ohne Achtung vor der Person und ohne eine gute Portion echter göttliche Liebe zueinander stehen wir auf verlorenem Posten! Durch irgendeine »Psychotechnik« lässt sich gegenseitiges Verständnis nicht erreichen. Aber das Verstehen ist unbedingt notwendig, um Spannungen zwischen Alt und Jung zu reduzieren und im Idealfall ganz abzubauen.

Wir sollten also nicht nur fragen: »Was sagt mir mein 17-jähriger Sohn oder was will er mir sagen?«, sondern viel wichtiger ist es zu fragen: »Was geht in ihm vor, warum reagiert er so und nicht anders?«

Hier sind drei Fragen, die helfen sollen, das Verständnis zwischen Pubertäts- und Elterngeneration zu vertiefen. Übrigens gilt fast alles grundsätzlich sowohl für die Familie als auch für die Gemeinde!

1. Was ist »typisch« für die Jugendgeneration? Was geht in den Jugendlichen vor? (sollte eigentlich nur von Eltern gelesen werden!)

2. Was ist »typisch« für die Elterngeneration? Wovon werden Eltern motiviert? (sollte eigentlich nur von Jugendlichen gelesen werden!)

3. Was können wir tun, um uns besser zu verstehen? (ein 10-Punkte-Programm, sollte von allen gelesen werden!)

1. Was ist »typisch« für die Jugendgeneration?

Die Jugend ist die Zeit der Extreme und der Gegensätze. Bei manchen Reaktionen ihrer heranwachsenden Kinder sind die Eltern oft völlig überrascht und meinen, einen anderen Menschen vor sich zu haben. Gewaltige innere und äußere Veränderungen laufen in dieser Zeit ab; aus der Unverbindlichkeit, Beliebigkeit und Verspieltheit eines 12-jährigen bildet sich (hoffentlich) die feste Persönlichkeit eines 25-jährigen mit klaren Profilen und festen Zielen. Aber mit welchen Kämpfen und mit welchen Höhen und Tiefen dieser Entwicklungsprozess abläuft, kann meist nur der

empfinden, der selbst mittendrin steckt (oder können Sie sich noch genau an die Turbulenzen Ihrer Jugend erinnern?). Verhaltensweisen treten auf, von denen Sie schockiert sind – dabei sind sie meist vorübergehend und nicht charakteristisch für die Persönlichkeit, sondern nur für die Entwicklung. Hier einen kühlen Kopf zu bewahren und das große Ziel nicht aus dem Auge zu verlieren ist nicht immer ganz einfach.

Sechs verschiedene Merkmale habe ich zusammengestellt, die in ihren Gegensätzen typisch sind für die Jugendgeneration. An manchen Eigenschaften können Erwachsene sich ein Vorbild nehmen, von anderen Verhaltensweisen werden sie massiv provoziert. Nicht bei jedem jungen Menschen läuft alles nach Schema ab, nicht jeder hat alle angeführten Probleme, aber das eine oder andere werden Sie wiedererkennen. Und manches wird Sie sogar an die eigene Jugendzeit erinnern.



1.1. Abenteuerlust, Neugier, Tatendrang – Trägheit, Bequemlichkeit, »Null-Bock-Mentalität«

Hochmotiviert, mutig, dynamisch, kämpferisch – so können junge Menschen sein, wenn es um ihr eigenes Interessengebiet geht. Das mag Sport, Musik, Computer, Mofa, ein »Jugend-forscht-Programm« oder ein Missionseinsatz sein. Begeisterung und Ausdauer kennen keine Grenzen, wenn »man« oder »frau« das eigene Ding macht und niemand reinredet. Und wenn dann noch Bestätigung von außen kommt, fühlt sich der junge Mensch endlich einmal erwachsen, vollwertig und akzeptiert.

Am nächsten Tag oder bei einer anderen Gelegenheit erleben Sie das totale Kontrastprogramm: Müde und träge räkelt sich Fräulein Tochter auf der Couch oder im eigenen Zimmer herum; Schule, Ausbildung und gewisse Lehrer sind total ätzend, vorsichtige Ermunterungen werden mit Missachtung quittiert und die »Null-Bock-Mentalität« breitet sich auf die ganze Familie aus. Man ist zu bequem, die eigenen Klamotten aufzuhängen oder eine Flasche Sprudel aus dem Keller zu holen; aber in der Familie des Freundes oder der Freundin, da entfalten sich ganz erstaunliche Heimwerker-Fähigkeiten und eine bewundernswerte Hilfsbereitschaft.

Fazit: Geben Sie dem jungen Menschen Aufgaben aus seinem Interessenbereich, interessieren Sie sich für ihn und seine Sache, lassen Sie ihn mal selbständig machen (auch seine eigenen Fehler!), und vor allem: Nehmen Sie ihn dabei ernst!

1.2. Diskutieren und Reden – Verslossenheit und Schweigen

Kennen Sie das? Eine Gruppe junger Leute redet sich die Köpfe heiß, diskutiert mit manchmal sehr treffsicheren Argumenten, lässt sich nicht kleinkriegen – aber kaum taucht ein »Grufti« auf, verstummt das Palaver und man muss den Leuten die Worte wie Würmer aus der Nase ziehen. Und in der eigenen Familie, da schweigen Söhne und Töchter wie das Grab des Pharaos. Ein »vernünftiges« Gespräch will einfach nicht aufkommen. Einsilbigkeit und Einseitigkeit sind die typischen Merkmale dieser Gesprächskultur. Wie soll man als Vater da erfahren, welche Meinung der eigene Sprössling hat oder was sich gerade in der Schule abspielt und wie die Sache mit der Freundin läuft? Manchmal erfährt man mehr auf dem Weg über die Nachbarn als über die eigenen Kinder. Kaum vorstellbar, dass auf dem Schulhof und in der Pausenhalle ein derart hoher Geräuschpegel herrscht, dass man es bis zur Hauptstraße hören kann.

Wie ist das Phänomen zu erklären? Fast jeder junge Mensch diskutiert gern mit Außenstehenden, mit Gleichaltrigen, vor allem mit Leuten, die ihn für voll nehmen. Andererseits schweigt er wie ein Grab, wenn er sich unterlegen fühlt, wenn er nicht ernst genommen oder wie ein Kind behandelt wird. Da kommt leicht das Gefühl auf: »Der oder die versteht mich ja doch nicht« (s. o.!).

Fazit: Die Jugendlichen im Gespräch echt ernst nehmen, ihnen zuhören, Zeit schenken, das Gefühl wirklicher Partnerschaft vermitteln.

1.3. Himmelhoch jauchzend – zu Tode betrübt; oder: heute so – und morgen so

Die Jugend ist die Zeit stark wechselnder Gefühle: Heute noch kann man die ganze Welt umarmen, überall scheint die Sonne, und die Aussichten sind super. Und morgen liegt »frau« auf der Nase, heult ins Kissen hinein und sieht alles nur grau in grau. Der Freund kann einem gestohlen bleiben, die ganze Schule ist Quatsch und muss möglichst bald geschmissen werden, und überhaupt versteht mich ja doch niemand. In keiner anderen Altersstufe sind die Schwankungen so stark wie in der Pubertät. Und nicht nur mit den Gefühlen ist das so, auch die Meinungen wechseln wie das Wetter im April. Wenn ich heute noch Feuer und Flamme bin für eine Sache, kann ich sie einen Monat später schon total blöd finden. Kaum vorstellbar, aber diese Wechselhaftigkeit hat auch Vorteile: Junge Menschen sind oft sehr anpassungsfähig! Da, wo ihre Sympathien hinfallen, können sie sich sehr gut einfügen und sehen manchmal Vorteile, die uns Erwachsenen verborgen bleiben.

Fazit: Rechnen wir mit den Gefühlsschwankungen und Gefühlsausbrüchen der Jugend! Dann werden wir davon nicht überrollt, wir bleiben ruhiger und gelassener. Wenn wir bei jungen Menschen Vertrauen und Sympathie gewinnen, können wir eher mit Kooperation oder zumindest friedlicher Koexistenz rechnen.

1.4. Innere Unsicherheit – äußere Stärke

Wenn Sie in der Dunkelheit abendlicher Straßen einer Gruppe jun-

ger Männer begegnen, die rauchend und auf ihre Mofas gelehnt den Gehweg blockieren, wechseln Sie sicher am liebsten die Straßenseite und gehen den Gestalten aus dem Weg. Sollte einer dieser Bierdosen-Helden am nächsten Tag in der Arztpraxis sitzen, zeigt sich ein ganz anderes Bild. Mit kalt-schweißigen Händen und leicht zitternden Knien wartet der junge Mann auf seine Untersuchung. Hier zeigt sich, wie es wirklich in ihm aussieht. Sobald ihm die Kumpels fehlen, tritt die innere Unsicherheit an die Oberfläche. Das ist auch verständlich; denn ein 17-jähriger besitzt noch keine fertig ausgebildete Persönlichkeit. Der Wandel vom Kind zum Erwachsenen bringt diese tiefe Verunsicherung mit sich, und die wird oft überdeckt durch demonstrative Stärke (die »Halbstarken« der 70er Jahre), teilweise durch Aggressivität und provozierendes Verhalten. Unter der harten Schale steckt fast immer ein ganz weicher, ängstlicher Kern.

Was ist zu tun? Lassen Sie sich nicht provozieren, bleiben Sie ruhig, sicher, liebevoll, offen und zugewandt. Damit helfen Sie jungen Menschen, eine beziehungsfähige Persönlichkeit zu entwickeln. Denken Sie daran: Viele Heranwachsende sind das Spiegelbild ihrer Umgebung (und dazu gehört auch die Elterngeneration!).

1.5. Schwarz-Weiß-Denken und Gerechtigkeitssinn

Wenn Jugendliche etwas bewerten, ist es entweder »total geil« oder »echt ätzend«. Irgendwelche Zwischentöne gibt es nicht. Zum Beispiel in der »Ausländer-Frage«: Entweder ist Multi-Kulti

und Ausländer-Dasein »in« oder die Überzeugung des jungen Mannes nimmt fast rassistische Züge an. Oder die »Lehrer-Frage«: Entweder ich fahre auf einen Lehrer voll ab, oder er ist das letzte ... (hier bitte Ausdruck der Jugendsprache einsetzen!). Auffallend auch die Ernährung: Entweder nur »Fast Food« und nach Meinung der Eltern extrem ungesund, oder fanatisch vegetarisch mit der Briefwaage am Frühstückstisch. Hinter mancher Haltung steckt sogar ein Stück Wahrheit, aber es fällt Vater oder Mutter schwer, das zu erkennen und vor allem anzuerkennen.

Zum Schwarz-Weiß-Denken der Jugend gehört auch der ausgeprägte Gerechtigkeitssinn. Hier müssen wir die jungen Menschen sehr ernst nehmen; sie sind nämlich außerordentlich sensibel gegenüber Unrecht oder Heuchelei. Fehlende Echtheit oder Unehrlichkeit wird erbarmungslos aufgedeckt. Wenn die Elterngeneration in ihrer Haltung und ihrem Verhalten inkonsequent ist, wenn bei ihnen Worte und Taten nicht übereinstimmen, hat sie in den Augen der Jugend schon verloren, und zwar Ansehen, Respekt und Glaubwürdigkeit. Besonders wichtig ist das im persönlichen Glaubensleben und in der Gemeinde. Viel schneller als wir, die Älteren, durchschauen junge Menschen eine fromme Fassade, die innen hohl ist. Ihnen kann man nichts vormachen!

Was ist gefragt? Eine klare und ausgewogene eigene Meinung, die dem Jugendlichen nicht aufgezwungen wird. Er darf seine persönliche Ansicht haben und wird so akzeptiert, wie er ist. Entschei-



dend ist ein authentisch-glaubwürdiges Christsein der Älteren, sowohl sonntags als auch in der Woche, das auch dem kritischen Urteil junger Menschen standhalten kann und Vorbildfunktion hat.

1.6. Wenig Glaubenserfahrung, aber sehr viel Begeisterung

Extremsituationen gibt es auch im persönlichen Glauben junger Menschen. Es kann sein, dass sie ihren Glauben für eine Zeit völlig über Bord werfen (zumindest scheint es so); bei anderen Gelegenheiten aber legen sie einen Eifer an den Tag, dass man nur staunen kann. Natürlich haben sie noch nicht die jahrelangen Glaubenserfahrungen der Eltern, vielleicht auch noch nicht deren Festigkeit und Beständigkeit. Was sie aber den Älteren voraushaben, ist ihre Begeisterungsfähigkeit – sei es bei Gemeindeaktivitäten oder in einem Missionseinsatz. Immer wieder müssen wir uns wundern, mit welcher Freude und welchem Einsatz junge Leute eine Sache durchziehen, wenn sie nur ganz davon überzeugt sind. Von dieser Begeisterung kann sich die Eltern- generation oft eine dicke Scheibe abschneiden, und wir sollten es unseren Jugendlichen auch sagen und das Gute mit allen Mitteln fördern!

2. Was ist »typisch« für die Elterngeneration?

2.1. Hilflosigkeit und Unwissenheit

Es ist manchmal erstaunlich, wie hilflos und unwissend Eltern wirken im Umgang mit der jungen Generation, sowohl in den Familien als auch in der Gemeinde. Und

das, obwohl sie (angeblich) so viel Lebenserfahrung haben und obwohl sie (angeblich) selbst einmal jung gewesen sind und alles schon miterlebt haben. Hilflos scheinen sie zu sein gegenüber manchen Jugendfragen und Erziehungsproblemen, unwissend bei vielen Vorgängen in der Entwicklungszeit Heranwachsender. Haben sie das einfach nur vergessen, oder waren die Zeiten früher wirklich anders? Zumindest gab es damals kein Handy, weniger Computer und kaum Internet, aber die Jugendprobleme waren doch sehr ähnlich. Nur wurden sie, wie so manche unangenehmen Dinge, aus dem Gedächtnis verdrängt. Und jetzt, da die Jugend die Eltern plötzlich fordert, fehlen der gestressten Mutter und dem beruflich stark engagierten Vater Zeit und Kraft, um sich mit den Sorgen und Gedanken ihrer Kinder intensiv zu beschäftigen. Das ist meist kein böser Wille oder Missachtung der Persönlichkeit, sondern Überforderung in anderen Bereichen des Lebens.

2.2. Fehlreaktionen

Und dann kommt es häufig zu unangemessenen, abertypischen Reaktionen: »Du weißt ja doch nicht, was du willst.« – »Lass mich das mal machen, du hast noch keine Erfahrung.« – »Schon wieder schiefgegangen, ich hab es ja gleich geahnt.« – »Na, aus dir wird ja doch nichts.« – »Werd du erst mal erwachsen.«

Teils wird es ausgesprochen, teils auch nur gedacht; aber diese Aussagen prägen oft genug das Verhalten der E-Generation gegenüber den Jungen, und die Jungen



merken es! Was ist die Folge? Mit solch einer Haltung und diesen Bemerkungen lässt sich keine Selbstsicherheit, kein positiv christliches Selbstbewusstsein bei jungen Menschen aufbauen, sondern eher das Gegenteil: Verunsicherung und Demontage der Persönlichkeit.

Jedoch – diese Fehler sind den Eltern meist gar nicht bewusst; sie meinen, alles richtig zu machen, weil sie dem eigenen Verhalten gegenüber zu unkritisch sind. Sie wollen das Beste ihrer Kinder, erreichen aber nur Entfremdung und Vertrauensverlust. Hier wird deutlich: Auch ältere Menschen sind unvollkommen und fehlerhaft, sie brauchen genauso wie die Jungen Gottes Hilfe, Vergebung und Korrektur, auch wenn niemand das gerne zugibt.

2.3. Äußerer Schein und innere Motive

Dabei ist es bemerkenswert, dass die Älteren objektiv gesehen manches richtig beurteilen und sogar recht haben (allein wegen ihrer Lebenserfahrung!); aber die Art, wie sie ihr Recht vertreten, ruft heftige Gegenwehr hervor und verbessert nicht die Akzeptanz und die Kommunikation. Dennoch sollten junge Menschen versuchen, mit etwas Abstand eine Sache neutral zu bewerten und die persönlichen Konsequenzen zu ziehen. Es fällt keinem ein Zacken aus der Krone, wenn er das tut, was die Alten vernünftigerweise vorgeschlagen haben. Und ein wichtiger Gesichtspunkt dabei: Es scheint zwar so, als ob Eltern nur demontieren, quälen, unterdrücken, ärgern, misshandeln wollen – und sogar noch Gefallen daran finden –, aber

im tiefsten Inneren hat die normale Mutter oder der normale Vater den jungen Menschen von Herzen lieb und bringt ihm unbewusst Wertschätzung entgegen, auch wenn es nicht so rüberkommt. Aber damit haben Jugendliche so ihr Problem: Sie können sich das einfach nicht vorstellen und zweifeln an den guten Motiven der Elterngeneration. Kaum ein Irrtum lässt sich schwerer ausrotten als die Überzeugung, dass Eltern nur dazu da sind, Verbote auszusprechen, Hindernisse aufzubauen und ihre eigenen Vorstellungen durchzusetzen. Deshalb noch einmal: »Normale« Eltern, und um die geht es hier, haben zu ihren Kindern und Heranwachsenden eine unerschütterliche Zuneigung, die auch durch die schlimmsten Kapriolen nicht zerstört wird.

2.4. Seltsame Auswirkungen der Elternliebe

Diese eigentlich »normale« Elternliebe hat teilweise Auswirkungen und Folgen, die niemand damit direkt in Zusammenhang bringt – in gewisser Hinsicht Fehlentwicklungen und Auswüchse:

2.4.1. Vergötterung des Kindes

Kinder (häufig handelt es sich um Einzelkinder) werden wie kleine Götter behandelt. Dem kleinen Prinzen wird jeder Wunsch erfüllt, er wird mit Zuwendung fast erstickt. Als »Gegenleistung« erwarten wir von ihm dann beim Älterwerden, dass er immer »der süße Kleine« bleibt. Furchtbar enttäuscht sind die Eltern und manchmal auch die ganze Gemeinde, wenn der junge Mann selbständig wird und seine eigenen Wege geht



oder gar gegen die Alten aufbegehrt. Dann kann die Liebe schon mal in Unverständnis oder Ablehnung umschlagen.

2.4.2. Fehlende Weiterentwicklung der Beziehung

Einen 8-jährigen Jungen behandeln wir wie ein Kind, das ist völlig richtig. Wenn man später junge Menschen mit 17 oder 18 Jahren immer noch wie Kinder behandelt, ruft das Probleme hervor. Mit Recht fühlen sie sich nicht ernst genommen. Die Beziehung zu ihnen muss sich mit dem Alter weiterentwickeln und darf nicht auf der Stufe eines Kindes stehenbleiben, auch wenn die Liebe zu den »Kleinen« noch so groß ist. Junge Erwachsene wollen auch wie Erwachsene respektiert werden, sozusagen auf Augenhöhe. Das ist nicht nur im Elternhaus so, sondern auch beim Lehrling im Betrieb, der später Angestellter wird und eigene Verantwortung übernimmt. Genauso wichtig ist es in der Gemeinde, dass Kinder und Jugendliche zu echten Mitarbeitern heranwachsen können. Die Beziehung und Wertschätzung muss der Persönlichkeit angepasst sein und darf nicht auf Kinderniveau stehen bleiben!

2.4.3. Der verhinderte Ablösungsprozess

Eltern haben zu ihren Kindern eine ganz natürliche Liebesbeziehung, im Allgemeinen umso intensiver, je kleiner die Kinder sind. Mit zunehmendem Alter muss diese Bindung sich langsam lösen, damit die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes zu einem »normalen« Erwachsenen reibungslos

verläuft. Einschneidende Ereignisse sind die Einschulung, der Beginn des auswärtigen Studiums, die erste Freundschaft und natürlich die Heirat. Traditionsgemäß fließen bei diesen Gelegenheiten mütterliche Tränen, und auch die Väter haben so ihre Probleme (besonders beim ersten Freund der Tochter). Wenn nun z. B. die Mutter ihren Sohn extrem an sich klammert – man spricht auch von »Affenliebe« –, dann gelingt dieser Ablösungsprozess nicht oder nur unter großen Schmerzen. Eltern üben oft unbewusst einen riesigen Druck auf ihre Kinder aus, machen ihnen Schuldgefühle und ein schlechtes Gewissen, sobald sie eigenständige Entscheidungen treffen. Eltern müssen einfach lernen, ihre Kinder loszulassen, und junge Menschen müssen lernen, auf eigenen Füßen zu stehen, auch wenn dabei Fehler gemacht werden. Übrigens scheint mir der beste Rahmen mit optimalen Bedingungen für solch einen Ablösungsprozess eine intakte Gemeinde mit gesunder Generationenmischung zu sein.

2.4.4. Die übermäßige Fürsorge

Eltern sehen sich in einer Beschützerrolle, die besonders im Säuglings- und Kleinkindalter ihre Berechtigung hat. Aber auch Jugendliche werden bedroht, und zwar durch Drogen, Alkohol, Okkultismus, Extremismus, kriminelle Gewalt, freien Sex, AIDS usw. Diese ganz realistischen Gefahren führen bei manchen Eltern zu einer übersteigerten Angst, die sie dann auf den Heranwachsenden projizieren. Die Tochter muss zu ihrer Sicherheit oft abends zu Hause blei-



ben, fast jeder ihrer Schritte wird kontrolliert. Bei einer Jugendfete soll sie alle 30 Minuten zu Hause anrufen, schließlich hat Papa ihr dafür ja das Handy finanziert. Der Handlungsspielraum junger Menschen wird systematisch eingeschränkt, sodass sie fast nicht mehr atmen können. Dabei meinen es die Eltern in ihrer übertriebenen Fürsorge doch nur gut, aber die Jugendlichen fühlen sich nicht beschützt, sondern gefesselt; eine gemeinsame Vertrauensbasis kann sich so nicht entwickeln.

3. Was können wir tun, um uns besser zu verstehen?

Hier ist ein ganz einfaches, an der Bibel orientiertes 10-Punkte-Programm, mit dem wir die Vertrauensbasis zwischen Jung und Alt sowohl in Familien als auch in den Gemeinden stärken bzw. aufbauen können. Warum sollten wir nicht die schlichten Grundwerte des biblischen Glaubens heranziehen? Besser als jede »Psychotechnik« geben sie uns eine gesunde Grundlage für das verständnisvolle Miteinander.

Die ersten fünf Punkte beziehen sich auf die innere Haltung, die letzten fünf Punkte auf das äußere Verhalten:

3.1. Nächstenliebe

»Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (Jak 2,8) – das gilt nicht nur für Asylanten, Waisen, Erdbebenopfer und Schwerbehinderte, sondern auch für junge Menschen gegenüber ihrer Elterngeneration und genauso für die Älteren gegenüber den Jugendlichen! Und Nächstenliebe ist nicht nur ein schönes, romantisches Gefühl, sondern muss im alltäglichen Miteinander immer wieder neu gelernt und praktiziert werden. Auch wenn es nur selten richtig gelingt, wir sollten an dem Ideal der tatkräftigen Nächstenliebe festhalten. Es ist ein Markenzeichen echten Christseins!

3.2. Wertschätzung

Einerseits gilt für uns alle: »Ehre Vater und Mutter« – andererseits werden besonders die Eltern aufgefordert: »Ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zum Zorn ...« (Eph 6,2–4). Beides hat etwas mit gegenseitiger Wertschätzung und Hochachtung zu tun. Allzu leicht verlieren wir im Alltag dafür den Blick. Wenn wir uns trotz aller Schwächen und Fehler als von Gott geliebte Menschen achten und schätzen, können wir sicher manches unbedachte oder böse Wort vermeiden.

3.3. Bereitschaft, Fehler und Schuld einzusehen und zu bekennen

Es ist für jeden, ob jung oder alt, ungeheuer schwer, eigene Fehler oder Schuld einzusehen, sie zu bekennen und sich dann auch noch zu entschuldigen. Wer das schafft, hat nicht nur einen seelischen Kraftakt vollbracht, sondern auch einen unermesslich großen



Beitrag für die Beziehung untereinander geleistet. Nicht umsonst schreibt Jakobus, dass wir Sünden bekennen und füreinander beten sollen, um geheilt zu werden (Jak 5,16) – auch in den Beziehungen!

3.4. Vergebungsbereitschaft

Verletzungen, Kränkungen, Schuldzuweisungen, Erziehungsfehler der Eltern, Ausraster der Kinder: wir sind immer auf die Vergebungsbereitschaft unseres »Gegenübers« angewiesen, sonst wird das Leben schnell zu einer Hölle eiskalter Beziehungen. Eltern brauchen die Vergebung ihrer Heranwachsenden; wer das verneint, ist blind oder überheblich. Genauso braucht die Jugend die Vergebung der Älteren, sonst kann kein Vertrauen wachsen.

3.5. Gottvertrauen

Nun gibt es immer wieder Situationen, die unlösbar erscheinen. Der Generationskarren steckt so tief im Dreck, dass es weder vor noch zurück geht. Unrecht auf dieser und Schuld auf der anderen Seite, Eltern haben ihre Kinder endgültig im Zorn vor die Tür gesetzt, oder die Jugend steht unversöhnlich einer starren Altersriege in der Gemeinde gegenüber. Lösungen sind nicht in Sicht, Vermittlungen und Appelle sinnlos, was nun? Kann man in solch einer ausweglosen Lage wirklich noch auf Gott vertrauen? Warum eigentlich nicht? Welches Risiko gehen wir ein? Wenn wir nicht mehr weiterwischen, braucht Gott nicht ebenso kurzsichtig zu sein wie wir. Wir sollten es wagen wie der Psalm-dichter: »Befehl dem HERRN deinen Weg und vertraue auf ihn, er wird

handeln. Er wird deine Gerechtigkeit hervorkommen lassen wie das Licht und dein Recht wie den Mittag!« (Ps 37,5f.) Gott soll tatsächlich schon geholfen haben!

3.6. Feindbilder abbauen

Wie schnell ist es entstanden, wie schwer wieder abgebaut, z. B. das Bild der Eltern als »rotes Tuch« für Jugendliche oder die Tatsache, dass Ältere jeden »modern« gekleideten jungen Mann als Provokation empfinden. Solche Feindbilder werden rasch verallgemeinert und prägen sich sehr tief ein. Eltern sind aber nicht die Feinde ihrer Kinder, und die Jugend will nicht generell das Gegenteil der Alten. Nur, keiner zeigt es dem anderen: »Ich bin doch gar nicht dein Feind, sondern ich möchte, soviel an mir liegt, Freundschaft schließen!« Ein ganz alter praktischer Tipp: Betet füreinander, es hilft wirklich!

3.7. Friedensstifter werden

Dem Streit aus dem Weg gehen? In Ruhe diskutieren? Den anderen ausreden lassen? Persönliche Vorwürfe und Angriffe vermeiden? Die Beherrschung nicht verlieren? Alles leichter gesagt als getan, wenn die emotionalen Wellen hochschlagen. Einfach ist es also nicht, den Frieden in Familie und Gemeinde zu erhalten. Er scheint ein recht flüchtiges Gut zu sein. Es kostet Energie und Willenskraft, dem Frieden nachzujagen, wie die Bibel sagt. Aber es lohnt sich zumindest aus der Sicht von Jesus Christus. Er meinte: »Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Gottes Kinder heißen« (Mt 5,9). Ob er vielleicht recht hat? Wir sollten es zumindest einmal versuchen!

3.8. Kommunikation pflegen

Miteinander im Gespräch zu bleiben, das hört sich leichter an, als es ist. Oft genug reduziert sich die Kommunikation zwischen den Generationen auf ein Minimum. »Tag«, »Tschüss«, »Essen?«, »Alles klar?«, »Bis bald!« – diese amputierten Wortfetzen sind für manche wochenlang der einzige Gedankenaustausch. Es kostet schon etwas an Zeit, innerer Zuneigung und Wertschätzung (s. o.), sich gegenseitig ehrlich nach den Empfindungen zu fragen, über Stimmungsschwankungen zu sprechen und Gedanken und Pläne zu offenbaren. Man gibt immer etwas von sich selbst preis. Aber es lohnt sich, wenn jede Altersstufe sich nicht zu schade ist und Vorschläge macht, um Konflikte beizulegen oder seelische Verletzungen zu heilen. Jeder, ob jung oder alt, sollte versuchen, sich in den anderen hineinzuversetzen. Lesen Sie einmal Kol 4,6! Es geht nichts über eine gepflegte Kommunikation.

3.9. Vertrauen schenken

Kinder bis zum 8./10. Lebensjahr vertrauen ihren Eltern blind, falls ihr »Urvertrauen« nicht durch irgendein Erlebnis zerstört wurde. Beim Älterwerden muss jede Generation an der gemeinsamen Vertrauensbasis arbeiten. Besonders schwer tun sich Jugendliche, die ihre Eltern nur als »Polizei« und »Spielverderber« erleben. Und Eltern selbst haben von Natur aus offensichtlich große Probleme damit, ihren pubertierenden Sprösslingen irgendeinen Vertrauensvorschuss zu geben. Doch gerade darauf kommt es an! Ihr Väter, behandelt die 17-jährige Tochter als

gleichwertige Gesprächspartnerin, nehmt den 18-jährigen Sohn mit seinen ausgeflippten Ideen erst einmal ernst! Übertragt ihnen Verantwortung, auch nach Fehlschlägen, gebt z. B. in der Gemeinde Informationen weiter, verteilt Aufgaben je nach Neigung und Fähigkeiten und lasst die jungen Leute mal alleine machen! Und ihr Boys and Girls, baut Vertrauen auf durch Offenheit und Ehrlichkeit, durch klare Absprachen (z. B. bei »Nachtterminen«), gebt euren Eltern die wichtigsten Informationen, besprecht eure Pläne und beweist ihnen, dass ihr beim Umgang mit Geld, Autos und Aufträgen wirklich Vertrauen verdient. Fordert sie heraus! Und ihr dürft darauf vertrauen, dass eure »normalen« Eltern es in irgendeiner Weise doch gut mit euch meinen!

3.10. Dankbarkeit zeigen

Geburtstage oder Weihnachten sind ideale Gelegenheiten, um durch kleine Gesten oder kurze Worte Dankbarkeit und Zuneigung zu zeigen, und zwar in jeder Richtung auf der Generationenleiter. »Ich mag dich.« – »Du bist mir echt viel wert, du bist mir wichtig.« – »Danke für alles – oder für den besonderen Einsatz.« Gerade bei kleinen Gefälligkeiten im Alltag dürfen auch Eltern das Danke nicht vergessen. Junge Menschen zeigen oft monatelang keine Reaktion. Aber dann kommt plötzlich die Karte zum Muttertag, und die beweist, dass doch nicht alles spurlos vorbeigegangen ist. Deshalb, Mütter und Väter, werdet nicht mutlos, bleibt beständig und habt Geduld. Und ihr Jugendlichen, überwindet euch, schreibt kleine Zettel-

botschaften mit positivem Inhalt, helft mal ganz unerwartet im Haushalt oder lasst eure eigene Phantasie spielen, um Dankbarkeit zu zeigen. Ihr werdet die Atmosphäre entscheidend verbessern!

4. Der letzte Vers

Kennen Sie den letzten Vers des Alten Testaments? Darin ist von der Versöhnung zwischen den Generationen die Rede, also von unserem Thema! Jeder soll seinen Beitrag leisten, aber beim Aufeinander-Zugehen muss die Initiative von der Elterngeneration ausgehen, die Väter sind zuerst angesprochen. Sowohl bei der inneren Haltung als auch beim äußeren Verhalten sollten wir als Eltern den ersten Schritt tun, auch wenn's schwerfällt. Lebenserfahrung, Weitblick und Weisheit müssten doch in der Lage sein, Hindernisse zu überwinden, Mauern einzureißen und Brücken zu bauen.

Allerdings gibt es keine Standardsituation. Jede Mutter, jeder Vater, jeder junge Erwachsene ist ein ganz individuelles, einmaliges Geschöpf Gottes. Und so individuell sind auch die Situationen, bei denen die Generationen aufeinanderprallen, in den Familien, bei der Erziehung, in den Gemeinden und anderswo. »Erziehe den Knaben seiner Natur gemäß« (Spr 22,6), diesen guten Rat zur Berücksichtigung der Individualität gab schon Salomo. Dennoch – bei aller Einzigartigkeit braucht jeder von uns in gleicher Weise die Gnade, Barmherzigkeit und Hilfe unseres Herrn Jesus Christus.

Wolfgang Vreemann

